

CHAPTER VI
FINDING THE BURKARDS

by

Rosina Burkart Raymond

Copyright pending, 1984

All rights reserved by the author
Rosina Burkart Raymond
15906 Oak Drive
Livonia, Michigan, 48154

Deutsche Übersetzung mit DeepL© durch Alfred Rüthlein

KAPITEL VI

AUF DER SUCHE NACH DEN BURKARDS

Es war der 8. August 1964, Matts zweiundneunzigster Geburtstag, wenn er noch gelebt hätte. Es war heiß und trocken in Dettelbach, Deutschland, genau wie in Neu-Franken, wo wir diesen Anlass früher üblicherweise gefeiert hatten. Ich dachte (beim Erinnern) daran, wie sehr Matt die Ereignisse dieses und der folgenden Tage genossen hätte. Was für fantastische Geschichten er erzählt hätte, wie er die Nachkommen seiner Großonkel gefunden hätte, die in Dettelbach geblieben waren, als sein Großvater Josef und seine Brüder Johann und Anton 1847 in das neue Land ausgewandert waren. (Michael, der Lehrer und Leiter der ursprünglichen Gruppe, war zwei Jahre früher gekommen).

Wie aufgeregt wäre Matt gewesen, als er erfuhr, dass seine lebenslange Pfarrei (Saint Kilian's) nach dem Schutzpatron seiner Vorfahren im alten Frankenland benannt worden war. Wie sehr hätte er darüber spekuliert, wie diese Vorfahren wirklich waren. Und er wäre ganz sicher mit dem heiligen Burkard verwandt gewesen, dem zweiten regierenden Bischof von Würzburg im Jahr 742 n. Chr. Sicherlich wären sie Cousins gewesen.

Mein Interesse an diesen Vorfahren, obwohl Matt sie in meiner Jugendzeit beiläufig erwähnt hatte, wurde erst geweckt, als meine Tante Anna auf dem Neu-Franken-Friedhof auf die Inschrift auf dem Grabstein der eingewanderten Brüder Burkard hinwies, dass sie aus Dettelbach stammten. Ich beschloss daraufhin, eines Tages dorthin zu fahren und zu versuchen, unsere Cousins zu finden - falls es welche gab.

Einige Jahre später machten sich Tochter Sharon und ich im Rahmen von Emily Kimbroughs "Our Hearts Were Young and Gay" auf eine zweimonatige Europareise. Wir nahmen ein Flugzeug und dann den Zug nach Würzburg, der nächstgelegenen Großstadt zu Dettelbach. Hier checkten wir im Hotel Excelsior ein, direkt gegenüber dem Bahnhof, und fragten sofort den Angestellten, ob er wisse, ob irgendwelche Burkards in der Gegend wohnten. "Ja sicher", sagte er, "*in Dettelbach leben noch Burkards*". Erfreut über diese Information und begierig darauf, diese Burkards zu finden, fragten wir: "*Wie kommen wir dorthin?*"

"*Sie können morgen früh mit der Bahn fahren*", sagte er zuvorkommend. Wenn wir am nächsten Morgen den Zug nehmen wollten, sollten wir uns einen Fahrplan besorgen, also sagten wir höflich: "*Vielen Dank*", und gingen. Wir überquerten das Netz der Straßenbahnschienen und kehrten zu dem hochmodernen Bahnhof zurück, der den ursprünglichen, im Zweiten Weltkrieg durch britische Brandbomben zerstörten Bahnhof ersetzt hatte.

Am nächsten Morgen um acht Uhr bestiegen wir aufgeregt den Zug nach Dettelbach. Nach zehn Meilen Fahrt kamen wir an einem kleinen Bahnhof an - direkt außerhalb der Stadtgrenze. Hier sagte man uns, dass wir einen Bus in die Stadt nehmen müssten. Es würde in Kürze einer kommen. Die fünfzehn minütige Wartezeit war endlos. Erwartungsvoll, aber auch etwas ängstlich, setzte ich mich neben einen Mann mit einer Aktentasche, in der Annahme, dass er etwas über die Einwohner der Stadt wissen würde. Nach mehreren Fragen in meinem begrenzten Deutsch, ohne etwas zu erfahren, lehnte sich eine freundlich aussehende Frau in

einem dunkelblauen Anzug, die offenbar unser Gespräch mitgehört hatte, über den Gang und sagte: "Ich bringe Sie hin, eine Frau Burkard hat einen kleinen Laden an der Ecke."



Abb. 1 Früherer Eingang zum Laden von Maria Röthlein

Angenehm überrascht bedankte ich mich mit "*Danke schön, vielen Dank*" und folgte ihr, als sie vor einem kleinen Eckladen in der Weinbergstraße ausstieg und hinein ging. Dort begrüßte sie zwei Frauen mit "*Gruß Gott*" und fügte hinzu: "*Ich glaube, ich habe Verwandte für Sie aus Amerika*", und ging sofort wieder. Die Frauen sahen Sharon und mich fragend, verwirrt und scheinbar emotionslos an, während ich mich als Urenkelin von Josef Burkard vorstellte, der 1847 nach Amerika gekommen war. Der zusammen mit seinen Brüdern Johann und Michael und Antonia (Michaels Frau) acht Jahre später innerhalb von sechs Tagen an der Cholera-Epidemie starb. "*Ja*", sagt sie mit offenem Mund, "*wir sind tatsächlich verwandt, wir haben das alles in unserer Geschichte bis 1654 zurück. Wir werden es Ihnen zeigen*", sagte die dunkelhaarige, grauäugige Frau.

Meine Euphorie war unbeschreiblich. Als ob ich auf Gold gestoßen wäre! Ich konnte meine Gefühle kaum zurückhalten, als sich die Frauen vorstellten. Die Dunkelhaarige, die Besitzerin des Ladens, war Maria Röthlein, geborene Maria Burkard. Die andere, eine stattliche Blondine, Friedl Burkard, war die Frau von Marias Bruder Armin.

Wir müssen den Rest der Familie kennenlernen, sagte Maria und führte uns durch eine Tür in die Wohnräume. Hier trafen wir Marias Ehemann Georg und Tochter Sylvia. Kurz darauf folgten wir Friedl zu ihrem Haus ein paar Häuser weiter in der Kopfsteinpflasterstraße. Keine Gehsteige. Fester Stein bis zum Haus, wo wir die Töchter im Teenageralter, Christiana und Eva-Maria, trafen. Meine sechzehnjährige Sharon war ganz verzaubert von ihnen, denn sie sprachen ihre Sprache, nachdem sie in der Schule Englisch gelernt hatten. Und sie übernahmen sie für den Tag. Ein Sohn, der sechsjährige, dunkelhaarige, olivfarbene, in Lederhosen gekleidete Franz-Peter, war zu sehr damit beschäftigt, mit seinen Freunden zu spielen, als dass er sich groß um die Besucher kümmern konnte.

Und dann haben wir Armin getroffen. Er war in seinem Lagerhaus, in das die Bauern ihr Getreide brachten, um es zu Malz für Frankenbier zu verarbeiten. Auch er ließ alles stehen und liegen, um die Amerikaner besser kennenzulernen, von denen er bis zu diesem Samstagmorgen nichts gewusst hatte. Armin, stämmig gebaut und von mittlerer Größe, ähnelte seiner Schwester Maria sehr. Bis hin zu den fehlenden, scharf begrenzten Ohrläppchen. Dieses Merkmal fiel mir sofort auf, denn auch meine ältesten Kinder, Eldon und Rhea, haben keine ausgeprägten Ohrläppchen. Im Laufe des Tages, als ich meine Beobachtungen schilderte, drehte sich das Gespräch um familiäre Ähnlichkeiten, Merkmale und Charaktereigenschaften. Das genetische Merkmal der durchgebrochenen Weisheitszähne in den Familien der Dettelbach-Burkards hat mich besonders beeindruckt, denn auch dieses Merkmal ist bei den amerikanischen Burkards stark ausgeprägt, einschließlich bei mir und meinen Töchtern Joyce und Sharon. Offensichtlich kennt die Genetik kein geographisches Gebiet oder Land. Wie gut konnte Matt das bezeugen, dachte ich und erinnerte mich lebhaft daran ...

"Erzähl uns die Geschichte, wie du dieses Loch bekommen hast, Onkel Matt", sagten meine kleinen Cousins und Cousinen, als sie auf seinem Schoß in der alten hölzernen Schaukel saßen, die kaum zu seiner breiten Statur passte, nachdem sie ein Spiel damit gemacht hatten, einen Finger in die Vertiefung in seiner Wange zu stecken. Dann zogen sie den Finger schnell wieder weg, während er versuchte, ihn mit dem Mund zu fangen. *"Oh, du kennst die Geschichte schon, du willst sie nicht noch einmal hören"*, antwortete er. *"Wir auch, Onkel Matt, erzähl uns die Geschichte noch einmal, Onkel Matt"*, drängten die Cousins, und Matt erzählte, nachdem er einen großen Widerwillen gezeigt hatte, fröhlich weiter, wie ihm in die Wange geschossen wurde.

"Nun, es war so. Da war dieser große Mann, der in den Wäldern im Norden auf Bärenjagd ging, als ich ein junger Kerl war - Holzfäller, so nannte man uns. Er war auf der Suche nach einem Bären in der Nähe unseres Holzfällerlagers in der Nähe des Iron Mountain. Der große Kerl war ein bisschen dumm, denn er hätte wissen müssen, dass im Winter kein Bär herumläuft."

"Warum nicht, Onkel Matt?"

"Weil die Bären den ganzen Winter über schlafen. Wie dem auch sei, es waren etwa dreißig Grad unter Null, und wir gingen zurück zum Lager, um zu Abend zu essen und ein wenig Schnaps zu trinken, um uns aufzuwärmen, und es wurde schon ziemlich dunkel, als dieser bärenjagende Mann mich sah und dachte, ich sei ein Bär. PENG! Er schoss sein Gewehr ab, und die Kugel traf mich genau hier in die Wange."

"Ich taumelte ein wenig - verlor irgendwie das Gleichgewicht und stand dann wieder gerade."

"Und was dann, Onkel Matt?"

"Na ja, dann habe ich einfach 'phisst' und die Kugel ausgespuckt! Und so habe ich das Loch in der Wange bekommen!"

Erst einige Jahre später erfuhren wir, wie Matt wirklich zu der Vertiefung gekommen war. Er hatte einen durchgebrochenen Weisheitszahn, der normalerweise die Dienste eines Kieferchirurgen erfordert würde. Aber Matt wollte nichts dagegen unternehmen, zumindest nicht, bis der Abszess, der sich unter dem Zahn gebildet hatte, aufbrach. Obwohl er sehr gelitten hatte, sprach er kaum über den Vorfall. Die Geschichte mit dem Bären war viel lustiger.

Ja, dachte ich, als ich in die Welt der Gegenwart zurückkehrte, die geografische Lage kennt keine Genetik

Während die neu gewonnenen Verwandten und ich die leicht hügeligen Straßen von Dettelbach hinuntergingen und die mit Dachstühlen versehenen Türme, die teilweise eingestürzte mittelalterliche Stadtmauer, den mit Sträuchern bewachsenen Stadtgraben und die Fachwerkhäuser mit den aus den Fenstern ragenden Geranien betrachteten, tauschten wir uns über Hintergründe, Erfahrungen und Ideen aus.

Paradoixerweise rasten (in dieser altertümlichen Atmosphäre) kleine Autos durch die engen Straßen, so dass wir ihnen schnell aus dem Weg gehen mussten. Seltsam deplatziert hier. Wo jeder jeden kannte. Wo Kinder in Lederhosen auf der Straße spielten oder mit Rucksäcken auf dem Rücken zur Schule unterwegs waren. Wo Männer und Frauen sich auf typisch bayerische Weise mit "Grüß Gott" begrüßten, ein bisschen schauten und ihren Geschäften nachgingen. Wo sich die Alten und die Neuen trafen und mischten.

"*Wir bringen euch zu Onkel Johann, der hat das Buch*", sagte Armin, nachdem wir sein Lagerhaus besichtigt und den Betrieb und die Mitarbeiter kennengelernt hatten.

"*Oh, das wäre toll! Sag mir doch bitte erst einmal, wie Johann mit uns verwandt ist?*"

"*Nun, es ist so: Sein Großvater Melchior war mein Urgroßvater, und Melchior war der Bruder deines Urgroßvaters. Verstehst du das?*"

Ich versicherte ihm, dass ich es verstanden hatte, während wir weitergingen und uns auf Deutsch unterhielten, wobei ich das förmliche "Sie" benutzte, als Armin plötzlich sagte: "*Du musst 'Du' sagen, weil wir Cousins sind und du jetzt zu unserer Familie gehörst.*"

Und das an einem Samstagnachmittag, an dem um neun Uhr morgens keiner von der Existenz des anderen wusste. In den einhundertzwanzig Jahren, seit die vier Brüder Burkard (Johann, Josef, Michael und Anton) mit ihren Familien Dettelbach verlassen hatten, um sich in der Wildnis von Wisconsin ein neues Leben aufzubauen, war keiner von ihnen je zurückgekehrt. Auch nicht ihre Nachkommen. Wenn man das weiß, kann man die Aufregung der neuen Cousins und Cousinen verstehen, ebenso wie die meine. Erst einige Jahre später, bei einem späteren Besuch, erzählte mir Eva-Maria, dass ihre Mutter und Tante Maria bei unserer ersten Begegnung geradezu schockiert waren. Und dabei hatte ich ihre relative Unempfindlichkeit die ganze Zeit über auf diese germanische Fremdbestimmung zurückgeführt!

Johann begrüßte uns mit: "*Hello, how are you? I am happy to meet you*" - das war das Ausmaß seines englischen Wortschatzes, den er als Schaffner bei der Eisenbahn gelernt hatte. Das sollte ich bald erfahren, als ich versuchte, mich weiter auf Englisch zu verständigen. Maria hatte ihn telefonisch über unseren unerwarteten Besuch informiert und er freute sich auf unser Kommen. Er hatte Kaffee und Kuchen vorbereitet, den wir aber vorerst höflich ablehnten. (Armin hatte uns kurz zuvor zum Abendessen in den Gasthof Grüner Baum gebracht).

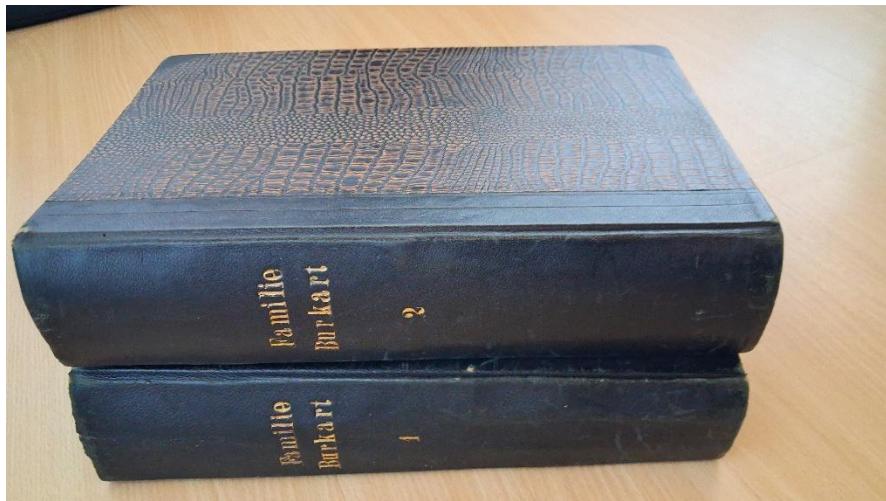


Abb. 2 Familienbücher von Johann Burkart

Mit **dem Buch** in der Hand, kerzengerade und mit schwarzem Haar, das seine fünfsundsiebzig Jahre verrät, legte Johann stolz ein drei Zentimeter dickes Manuskript auf den mit Stoff bedeckten Esstisch. "Was steht in diesem Buch? ", fragte ich. "Eigentlich alles über unsere Familie", und er erzählte, warum er die Ahnentafel zusammengestellt hatte.

Während der Hitler-Ära musste jede Familie ein Mitglied auswählen, das in kirchlichen und staatlichen Aufzeichnungen recherchierte, um die 'reine' arische Abstammung zu beweisen, wenn es dazu aufgefordert wurde. Diejenigen, die dies nicht beweisen konnten, wurden zur "Begutachtung" vor Gericht gestellt. Wenn ein Ehepartner nicht arisch war, musste das Paar geschieden werden, um es mal so auszudrücken. Johann hielt inne, befeuchtete seine Lippen und schluckte schwer, als ob die Erinnerung selbst nach all den Jahren noch zu viel wäre.

"Gab es auch welche, die nicht arisch waren?" fragte ich zögernd.

"In unserer Familie - nein, aber es gab damals dreißig Juden in Dettelbach, meist Kaufleute, die inhaftiert, verfolgt und dann in ihre Heimat entlassen wurden. Aber schließlich kam die SS mitten in der Nacht und brachte sie in ein Konzentrationslager, und wir haben nie wieder etwas von ihnen gesehen oder gehört. Dann gab es hier keine Juden mehr, bis zum heutigen Tag nicht".

Ich wurde von widersprüchlichen Gefühlen heimgesucht. Entsetzen und Traurigkeit über Johanns Offenbarung aus erster Hand, Freude über das Auffinden der genealogischen Daten, die alle recherchiert und zusammengestellt wurden, und Frustration über die Einträge in der Sütterlin Schrift, die ich nicht lesen konnte. Als ich gestand, dass ich die deutsche Schrift nicht lesen konnte, sagte Armin, der in Johanns und meine Interaktion vertieft war: "Kein Problem, Eva-Maria wird alle Teile abtippen, die mit deiner Familie zu tun haben, und sie dir schicken" Und das tat sie, mit deutschen und lateinischen Einträgen aus dem Jahr 1654. Johann wollte so viel wie möglich von der Familiengeschichte erzählen, die ihn schon sein ganzes Leben lang interessiert hat, und holte Bilder und Briefe hervor. Bilder von seinen Vorfahren und Briefe, die die ausgewanderten Brüder an die Verwandten in Dettelbach geschrieben hatten. Briefe, die von den Nachkommen ihrer einzigen Schwester Anna aufbewahrt wurden, von denen Johann Kopien erhalten hatte. Auch in deutscher Schrift

Einige Jahre später traf ich bei einem weiteren Besuch in Deutschland mehrere "neue" Cousins, darunter Hans Rüthlein, Schulverwalter und Künstler, aus Schwarzach. Er tippte freundlicherweise die Briefe ab und schickte sie mir zu. In den folgenden zwei Tagen wurden wir mit Essen, Bier und Frankenwein bewirtet. Ich war erstaunt, wie viel man bei einer Flasche Wein über die Kultur und die Ideen der Menschen erfahren konnte, die sich mir - einem Cousin, der zufällig Amerikaner war - gegenüber öffneten.

Als ich zum Beispiel erstaunt fragte: "*Wie kommt es, dass Johann allein lebt?*" Friedl erzählte mir, dass seine Frau Rosa in die Wälder gezogen war, um dort zu leben. "*In den Wäldern? Das verstehe ich nicht*"

Friedl hatte dann erklärt, Rosa sei zu den Nonnen ins Kloster gegangen. "*Warum?*", wollte ich wissen, als Friedl mit den Schultern zuckte und antwortete: "*Ich habe gehört, er sei zu sanft, zu fraulich, zu leichtlebig. Sie wollte einen Mann wie ihren Vater. Stark, herrschsüchtig, einer, der sie beherrschen würde.*"

"Na ja, das ist für mich schwer zu verstehen." Friedl hatte zustimmend genickt, "*Ja, für mich auch. Und jedes Frühjahr schmückt er das Haus - malt und tapeziert neu und pflanzt diese schönen Blumen in den Garten. Er hofft immer, dass sie nach Hause kommt, aber das tut sie nie.*"

Ich konnte nur antworten: "*Armer Johann*".

Rosa kam schließlich nach Hause zu Johann, um ihn im Altersheim zu besuchen, nur wenige Tage bevor er 1973 starb. Schließlich zog sie in dasselbe Altersheim, in dasselbe Zimmer, das Johann bewohnt hatte....

Auf die Frage, die ich zögerte zu stellen, auf die ich aber unbedingt eine Antwort brauchte: "*Warum sind Sie Hitler gefolgt?*" Armin, dessen dunkle Augen traurig waren, antwortete freimütig: "*Bitte, versuch zu verstehen. Er hat dich in seinen Händen gehalten, als er gesprochen hat. Und oh, er hat so viel versprochen. Das Schlimmste, was uns passieren könnte, sagte er, wäre der Kommunismus. Ja, wir glaubten ihm. Was er uns nicht sagte, war, dass das, was er uns anbot, genauso schlimm war, sogar noch schlimmer. Ja ... er hatte eine große Klappe. Du hast auch eine zu Hause. Goldwater. Also sei vorsichtig.*"

Ich versicherte ihm wissentlich, dass wir mit unserer Verfassung und der Gewaltenteilung reichlich Schutz hätten. Ein trauriges Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht mit den hohen Wangen aus: "*Wir dachten, wir hätten es auch, als Hitler einfach an die Macht kam.*"

Armin ruhte sich während unseres Besuchs ab und zu aus. Er wurde von Kopfschmerzen geplagt, die von Granatsplittern herrührten, die seinen Kopf am Scheitel, wo sein dunkles Haar schütter wurde, leicht ausbeulten. Aber er ließ es sich nicht nehmen, uns zu besonders interessanten Orten zu führen. Die Steigmühle", etwas außerhalb der Stadt, wo drei Brüder Burkard, darunter Urgroßvater Josef, Mühlen betrieben hatten. Tauberrettersheim, wo einige der ersten Siedler in Neufranken herkamen.

Die Festung Marienberg in Würzburg, die auf einem Hügel über der Stadt liegt. "*Hier*", sagte Armin und zeigte auf die Stadt unten am Main, "*haben die Briten die ganze Stadt mit Brandbomben eingegeben. Hundertfünfundzwanzigtausend Tote - neunzig Prozent der Menschen dort! Die Bomben trafen sie sogar in ihren Kellern und Bunkern.*"

"Oh mein Gott, wie furchtbar! Aber Sie sagten doch, als wir hierher fuhren, dies sei eine historische Stadt, warum dann...? Hier gibt es nichts, keine Industrie, nichts, was einen

Unterschied machen würde."

Armin lächelte über meine Naivität: "*Mein lieber Cousin, sie wollten den deutschen Nachschubweg abschneiden, indem sie die Mainbrücke gesprengt haben.*" "*Oh ... ich verstehe. Und Dettelbach, was ist dort passiert - nur sechzehn Meilen von hier?*" "*Dettelbach hatte Glück. Es wurde nie bombardiert, aber es war besetzt Unsere Familie musste im Keller und im Lagerhaus leben* Nun, darüber können wir später sprechen ... trotzdem haben wir viele Männer verloren. *Im Ersten Weltkrieg sind achtundneunzig Soldaten gefallen, in diesem letzten waren es dreiundzwanzig. Dettelbach ist nicht sehr groß, nur etwa dreitausend Menschen.*"

Ich musste es wissen: "*Haben Sie jemanden verloren, der Ihnen nahe stand?*"

"*Ja, meinen Bruder Edmund.*" Wir mussten noch einen Zwischenstopp einlegen, bestand Armin darauf, bevor er uns zurück in unser Hotel bringen würde. Wir würden bei ihm zu Hause Kaffee und Kuchen essen und dann den Friedhof in Dettelbach besuchen.

Auf dem schönen, blumengeschmückten Kirchenfriedhof sahen wir viele Burkard-Namen, die auf Marmortafeln eingeschrieben waren. Einer davon hat mich besonders tief bewegt. Die Inschrift war für Armins und Marias Bruder Edmund, der in der Ardennenoffensive gefallen war. Sein Name, sein Alter von vierundzwanzig Jahren, sein Helm, seine Lampe und seine Blumen sind dort zu sehen, zusammen mit dem Rest der Burkards. Sein Leichnam liegt auf einem Friedhof an der holländischen Grenze Als ich an der Grabstätte stand, kam ich nicht umhin zu denken, dass nicht nur die geografische Lage keine Genetik kennt, sondern auch die kriegsführenden Nationen. Die Identität mit Blutsverwandten sagt nichts darüber aus. Was hätte Matt gedacht und gefühlt, wenn er hier leben und stehen würde? Hätte er sich daran erinnert, dass der erste Weltkrieg dazu diente, die Welt für die Demokratie sicher zu machen? Und jetzt wieder dies? Hätte er gedacht, dass es nur Zufall war, dass Edmunds Urgroßvater Melchior 1847 in Deutschland blieb? Zufall, dass Edmund für 'diese Seite' starb? Man fragt sich

Und so verabschiedeten wir uns von den Rüthleins und Burkards mit einem "*Auf Wiedersehen*" und einem herzlichen Händedruck, beladen mit Büchern, Bildern und anderen materiellen Zeichen der Freundschaft, darunter Rosen von Johann. Und reichlich Notizen. Als wir versprachen, wiederzukommen, ahnten wir nicht, dass wir Armin nie wiedersehen würden. Denn zwei Jahre später kam ein schwarz umrandeter Brief zu uns nach Hause in Amerika. Armin war tot.

Zurück in unserem Hotelzimmer stießen wir beim Stöbern in der Literatur zur Würzburger Geschichte mehrmals auf den Namen Burkard. An einer Stelle sagte Sharon aufgeregt:

"*Vielleicht war er ein Verwandter!*" (*)1

"*Wer?*", fragte ich erstaunt. "*Dieser St. Burkard.*" "*Oooh? Wie kommst du denn darauf? Es wäre schön, wenn er es wäre, aber nur weil es denselbe Name ist - nun ja -, ist es nicht so.*" Unbeirrt antwortete Sharon: "*Vielleicht nicht, aber er wohnte genau hier in Würzburg, und das ist nur sechzehn Meilen von Dettelbach entfernt.*"

"*Hey, du hast recht, Schatz, lass uns noch ein bisschen lesen, dann haben wir trotzdem Spaß beim Nachdenken.*"

"*Okay, hier steht es:*"

St. Burkard stammte aus einer alten sächsischen Familie in England und wurde 742 von Papst Bonifacius zum Fürstbischof von Würzburg ernannt. In den neununddreißig Jahren seines Dienstes als zweiter regierender Bischof von Würzburg und seiner

Umgebung, einschließlich Dettelbach, hat er unter anderem die nach ihm benannte Kirche und das Kloster gebaut. Wie die missionarischen Märtyrer Kilian, Kolman und Dietmar hatte er den Auftrag, die heidnischen Germanen zum Christentum zu bekehren. Er war es auch, der die sterblichen Überreste der nahegelegenen, gemarterten Missionare, die 688 im Pferdestall begraben worden waren, ausgraben und (unter großem Pomp und Zeremoniell) in einer Gruft in der heutigen Neumünsterkirche beisetzen ließ.

Er war es, der die Heiligsprechung von Kilian, dem Anführer der drei Märtyrer, vorantrieb. Schließlich wurde er selbst 983 von Bischof Hugo, dem ehemaligen Fürsten von Frankreich, der seine kirchliche Ausbildung im Kloster Burkard erhalten hatte, zur Heiligsprechung vorgeschlagen.

"Wow!" sagte ich, als Sharon zu Ende gelesen hatte. "*Gut, dass es in dem kleinen Büchlein eine englische Übersetzung gibt, sonst hätten wir das alles nie gelernt. Also ... lass uns rausgehen und sehen, was wir können, bevor wir gehen müssen*".

"Okay", sagte Sharon, als wir unsere Kameras und Handtaschen in die Hand nahmen.

Unsere erste Station war die Neumünsterkirche. Hier stiegen wir in den Keller hinab, um das Grab der drei Missionare zu besichtigen, über dem ihre Abbilder in Büsten gegossen sind. St. Kilian in der Mitte. Wie aufgeregt wäre Matt gewesen, den Schutzpatron seiner Heimatkirche zu sehen, dachte ich, als wir ihm unsere Aufwartung machten. Als wir über die Mainbrücke gingen, entdeckten wir die riesige Barockstatue des heiligen Burkard, zusammen mit zehn anderen fränkischen Würdenträgern. Er war wirklich ein großes Rad hier in Würzburg", bemerkte Sharon, und ihre dunkelbraunen Augen leuchteten mit einem fragenden Lächeln.

Das war er, das war er", antwortete ich etwas geistesabwesend, während ich die allgemeine Aussicht betrachtete und meine Eindrücke Revue passieren ließ. Denn dort auf dem Hügel, wohin Armin uns am Vortag gebracht hatte, stand die imposante gotische Festung Marienburg. Am Fuße des Hügels, am linken Mainufer, schmiegte sich die zweitürmige romanische Kirche St. Burkard wie ein Puffer zwischen die Festung und den Fluss. Die Statue auf ihrem massiven Zementsockel, mit bischöflichem Hut und erhobenem Schwert in der Hand, wirkte anziehend und abschreckend zugleich. Als ich kleinwüchsrig davorstand und darauf wartete, dass Sharon ein Foto von mir machte, erinnerte ich mich daran, dass Armin uns erzählte, dass alle Statuen während der Bombenangriffe im Zweiten Weltkrieg, bei denen die Mainbrücke zerstört wurde, stehen blieben. Seltsam.... Später, in heiterer Stimmung, schickte ich meinem Mann Jerry einen Brief mit der folgenden kryptischen Botschaft: "*Du solltest uns in Zukunft besser mit dem nötigen Respekt behandeln, denn wir haben heiliges Blut in unseren Adern.*" Als er den Brief erhielt, wollte er uns (wie er später sagte) mit einer Band empfangen, die "When the Saints Come Marching In" spielte - aber er hatte es einfach nicht einrichten können.

Als wir die Burkarder Straße hinuntergingen, vorbei am Dom, am St. Burkardushaus und durch das mittelalterliche Burkardtor, überkam mich ein starkes Gefühl der Identifikation mit einem Namen, der eine andere Zeit und einen anderen Ort symbolisiert. Und ich dachte an Matt. Als tief religiöser Mensch wäre er in der Tat stolz darauf gewesen, den Namen eines Heiligen zu tragen - mit ihm verwandt oder nicht. Wahrscheinlich hätte er nicht gewusst oder erkannt, dass die meisten regierenden Bischöfe in der Frühzeit heiliggesprochen wurden, nicht unbedingt

wegen ihrer Heiligkeit. Doch in dem Maße, in dem der Name eines Menschen ein Symbol für die Person ist (blutsverwandt oder nicht), waren unsere Wurzeln weiter verflochten, als wir den Raum Würzburg-Dettelbach verließen.

Anmerkungen von Alfred Rüthlein

*1)

Die Idee, dass die Familie Burkart mit einem Bischof verwandt sein könnte, ist nicht korrekt und reine Fantasie. Burkard ist ein Nachname in unserer Familie, wurde aber auch als Vorname verwendet, vor allem in früheren Zeiten in Deutschland. Bischöfe und Päpste der katholischen Kirche erhalten bei ihrer Weihe immer einen neuen Namen und heißen dann z.B. Benedikt XI. oder Pius II. weiter. Ihr reicher ursprünglicher Name kann ganz anders lauten. Besonders der in Südenland geborene heilige Burkart war der erste Bischof in Würzburg, der nach seinem Tod aufgrund seiner Verdienste zu Lebzeiten heiliggesprochen wurde. Sein ursprünglicher Name ist unbekannt.

